

General-Anzeiger

Vergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Vergisch-Märkische
Zeitung

Ne. 278 — 56. Jahrgang

Donnerstag 26. November 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Schwere Sowjet-Angriffe abgewehrt

In erbitterten Kämpfen zahlreiche Panzer vernichtet — Angriffe auf breiter Front auch südlich Kalinin unter hohen blutigen Verlusten des Gegners abgewiesen

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 26. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Zwischen Wolga und Don und im großen Bogen halten die schweren Panzer- und Infanterie-Angriffe des Feindes an. Sie wurden in erbitterten Kämpfen abgewehrt. Der Gegner verlor erneut zahlreiche Panzerkampfwagen. Eigene Luftangriffe fügten dem Gegner starke Verluste an Menschen, schweren Waffen und Fahrzeugen aller Art zu. In Stalingrad brachen auch gestern feindliche Angriffsversuche zusammen.

Im mittleren Frontabschnitt ist der Feind am 25. November im Gebiet südlich Kalinin und im Raum Südostwärts und westlich Tscheljabinsk auf breiter Front zu dem erwarteten Angriff angetreten. In zum Teil harten Kämpfen wurden gestern alle Angriffe unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen. In vorübergehender Weise gelang es dem Feind, in Stalingrad einen Vorstoß zu machen, der aber am 26. November durch einen Gegenangriff vereitelt wurde. 18 Sowjetpanzer wurden vernichtet.

In der Chrenajka und in Tunesien wurden bei Gefechten vorgeschobener Beweglicher Abteilungen feindliche Kraftfahrzeuge erbeutet und Gefangene eingebracht. Marschkolonnen, Panzer und Batteriefestungen in der westlichen Chrenajka wurden bombardiert. Am 25. November wurden in der Chrenajka feindliche Verbände der Luftwaffe in der Luft zerstört. In Tunesien wurden Panzer und Truppen vernichtet.

Im Mittelmeer und an der Küste der besetzten Westgebiete verlor die britische Luftwaffe am gestrigen Tage acht Flugzeuge. Sechs eigene Flugzeuge wurden vernichtet.

Berlin, 26. November. Ein Flottorps der Luftwaffe hat seit Beginn des Offensivzuges bis zum 25. November 1200 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Das entspricht dem Verlust von 15 Geschwadern und rund 3000 Mann fliegenden Personals.

Die Kampfstärke nimmt zu

DNB. Rom, 26. November. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

Die Kampfstärke nahm am 25. November in der Chrenajka und besonders in Tunesien zu. Im Treffen schneller Abteilungen haben wir einige leichte Kampfwagen erbeutet und einige Gefangene gemacht.

Trotz den ungünstigen Witterungsbedingungen griffen italienische und deutsche Angriffsluftzeuge feindliche Kolonnen auf dem Marsch an. Deutsche Jäger schossen in Luftkämpfen sechs feindliche Flugzeuge ab. Ein Flugzeug wurde durch Artilleriefeuer abgeschossen.

Einschlüge auf Palermo und andere Orte von Sizilien zogen keine Opfer nach sich. Ein deutsches Flugzeug wurde von den Abwehrbatterien getroffen und stürzte brennend bei Gela ins Meer. Der Flugzeugführer, der sich hatte retten können, wurde gefangen genommen.

Der Oberbefehlshaber der USA-Armee, Luftstreitkräfte in Europa vermisst

Stockholm, 25. November. Reuter meldet aus Washington, daß der Oberbefehlshaber der USA-Luftstreitkräfte auf dem europäischen Kriegsschauplatz, Brigadegeneral M. S. A. Duncan, auf einem Flug von England nach Nordafrika vermisst wird. Das Flugzeug Duncans, das schon vor einer Woche, am 17. November, gestartet war, wurde vor der Nordküste von Frankreich — wie Reuter sich ausdrückt — „herabgedrückt“. Seit dieser Zeit habe man nichts mehr von ihm gehört.

Rom, 26. November. Nach Meldungen aus Tanager wurde, wie Stefani meldet, eine Abteilung nordamerikanischer Soldaten, die im Lastwagen von Port Lyauteux nach Sidi Yuhia unterwegs war, auf halbem Wege von schwer bewaffneten Marokkanern angegriffen. Fast alle amerikanischen Soldaten wurden getötet. Die Marokkaner konnten mit ihren Toten und Verwundeten ins Landesinnere entkommen, ehe von Port Lyauteux Verstärkungen eintrafen.

Über 3000 Meter hohe Berge

Vorstöße im Kaukasus

Berlin, 26. November. Der Wettersturz im Kaukasusgebiet stellt gegenwärtig an die Nachschubdienste für unsere Vorposten und südlichen Alagair kämpfenden Truppen besonders hohe Anforderungen. Durch Vereisung sind die unbefestigten Gebirgswege selbst für Traktoren nicht mehr benutzbar. Die teils glatten, teils morastigen Hauptnachschubwege machen auch den Zuzug der schweren Panzer und der schweren Artillerie sehr schwierig. Die Versorgung der im Gebirge kämpfenden Truppe geschieht aber fast ausschließlich durch Trägerkolonnen. Doch auch diese stehen häufig genug vor schwer zu bewältigenden Hindernissen. Um die hoch angeschwollenen Flüsse überqueren zu können, mußten an den Furtzen Schlauchboote für einen einseitigen Verkehr. In den höheren Gebirgsregionen erfordert die Lawinengefahr äußerste Vorsicht.

sicht und Aufmerksamkeit der schwerbewaffneten Truppen. Trotz aller dieser Schwierigkeiten sicherte die zähe Beharrlichkeit der zu diesem Zweck eingesetzten Soldaten die Versorgung der kämpfenden Truppe. Diese setzte, wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, am 24. November ihre Angriffsunternehmungen besonders im Hochgebirge fort und gewann weiter an Boden. Zur Vorbereitung einer dieser Vorstöße, der Vergewaltigung von über 3000 Meter Höhe zum Ziele hatte, bestiegen kürzlich Gebirgsjäger in schwieriger und gefährlicher Kletterei die Gletscher, ohne vom Feind bemerkt zu werden. In den Schneefeldern des Gipfelgebietes stieß der Spätrtrupp überraschend auf zahlen-

mäßig überlegene feindliche Kräfte, die er sofort angriff. Seinen Jägern vorausschützend kämpfte der führende Feldwebel die Soldaten in erbittertem Ringen Mann gegen Mann nieder und brachte damit die Versteckung in seinen Besitz. Mit diesem überraschenden Erfolg in Eis und Schnee war bereits eines der Ziele des geplanten Angriffs erreicht.

Eine Erklärung Carmonas

Lissabon, 26. November. „Ich bin überzeugt und hoffe, daß der Krieg unter Land verkommt“, erklärte Staatspräsident General Carmona in einer Unterredung mit der Zeitung „Diário de Lisboa“.

Eden und die Verräter-Elite

Reinliches aus dem Unterhaus
Die „kritische Phase“ in Nordafrika — de Gaulle kontra Darlan

Von unserer Berliner Schriftleitung

Die Gegensätze zwischen den beiden verräterischen französischen Generalen de Gaulle und Darlan, die ja auch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen London und Washington führten, bildeten gestern den Gegenstand einer heftigen Debatte vor dem englischen Unterhaus, in deren Verlauf Eden den Fragen verschiedener Abgeordneten gegenüber, die sich für den Verräter de Gaulle einsetzten, einen schweren Stand hatte. Man muß zum Verständnis der bestehenden Schwierigkeiten im feindlichen Lager im Auge behalten, daß die Engländer jeder Machtmachung Washingtons gegenüber aus guten Gründen mißtrauisch sind und daß dieser Empfindlichkeit von der Regierung, die in erster Linie auf Washington Rücksicht zu nehmen hat, nicht immer Gerechtigkeit widerfahren kann.

Anlaß des Streites war die Tatsache, daß die britische Regierung eine Rundfunkrede General de Gaulles, der ja an den nordafrikanischen Ereignissen keinen Anteil hat und sich seit geraumer Zeit als eine der vielen Emigrantenfiguren in London aufhält, verboten hatte. Darüber herrschte im Unterhaus scharfe Entrüstung: es wurde geltend gemacht, daß Darlan „häufig über den Runden spreche“. Eden versuchte sich aus der Schlinge zu ziehen. „Ich muß klar zu verstehen geben“, sagte er, „daß ich die volle Verantwortung für diesen Beschluß übernehme, der überdies in völliger Uebereinstimmung mit Churchill gefaßt wurde. Churchill ist auch der Ansicht, daß die Rede de Gaulles nicht geeignet sein würde, die außerordentlich gespannte und ernste Lage in Tunesien zu fördern. Es handelt sich um Operationen, an denen ja nicht Großbritannien allein, sondern auch die USA beteiligt sind. Wir können nicht die Verantwortung dafür übernehmen, daß irrendeswas geschieht, was sich für die verantwortlichen Kommandeure als hinderlich erweisen könnte.“

Um die Abgeordneten einzuschüchtern, wiederholte Eden dann mehrfach, in welcher „außerordentlich kritischen Phase“ die Schlacht in Nordafrika zur Zeit stehe. In besondere Verlegenheit wurde Eden durch den Arbeiterpartei-Mitglied Stiles gebracht, der zu wissen beehrte, ob Eden und die Regierung denn mit dem Inhalt der Rede einverstanden gewesen wären. Eden gab darauf eine ausweichende Antwort — jedoch etwas ungeschickt als sein Herr und Meister, der sich befleißigt auf das Feindliche mit den Unterhaus-Abgeordneten besser versteht. Deshalb beschwerte sich Stiles, daß Eden keine Antwort auf seine Frage gegeben habe. Daraufhin wurde Eden unfreundlich und rief: „Ich habe jetzt eine ziemlich umfassende Antwort gegeben und ich habe nichts weiter hinzuzufügen.“

In dem Streit der Verräter untereinander bemüht sich London offenbar, durch Lavieren den Mittelweg zu finden. Nachdem de Gaulle durch das Verbot seiner Rundfunkrede vor den Kopf gestoßen worden ist (zumal die Amerikaner Darlan nach Belieben über die zahlreichen Sender Nordafrikas reden lassen), stellte Eden abschließend vor dem Unterhaus fest: „Die englische Regierung hat General de Gaulle gegenüber Verpflichtungen übernommen, die auch weiterhin bestehen bleiben.“ Wenn Eden als Grund für die augenblickliche Rücksichtnahme den Amerikanern gegenüber die „kritische Lage“ in Nordafrika anführt, so wurde diese etwas peinliche Feststellung nicht verbessert durch den Zusatz, daß sich die Engländer bei diesem Feldzug ja auch den Amerikanern unterstellen müßten. Die gesamte Aktion stehe unter amerikanischem Oberkommando, mithin auch die erste britische Armee. Dies werde dadurch ausgeglichen, daß die Flotteneinheiten des Mittelmeeres dem Oberkommando des englischen Admirals Cunningham unterstünden. Dieser Vergleich hinkt aber, denn die Zahl der amerikanischen Kriegsschiffe im Mittelmeer dürfte gering sein — wenn es überhaupt welche dort gibt.

Roosevelt hat mit zynischer Offenheit eingestanden, daß er mit Darlan lediglich in Unterhandlung getreten sei, weil er ihm augenblickliche Vorteile habe gewähren können. Dies ist ein Argument, das offenbar die Ältliche der anderen Verräter nicht schlafen läßt. Das sogenannte „französische Komitee“ in London legt deshalb in seinen Berichten Wert auf die Feststellung, daß Nordafrika auch ohne Darlan an die Alliierten hätte übergeben werden können; nur würde es etwas länger gedauert haben. Dafür wäre der Verrat de Gaulles aber desto „zuverlässiger“ gewesen. Vom gaußianischen Standpunkt aus ist also Darlan, so schmutzig sein Betrug an der französischen Nation war, ein „reinerlicher“ Dilettant — offenbar, weil er sich zum Verräter erst viel später entschlossen hat und in Nordafrika immer noch Aufreife im Namen des Marschalls Pétain herausläßt, obwohl dieser sich schon ebenso oft davon distanziert hat. Um der Spaltung im französischen Verräterlager zu begegnen, haben die französischen Emigranten in London „amtlich“ mitgeteilt, daß die (von Darlan kontrollierten) Sender Nordafrikas „nicht die richtigen Sprecher“ der Verrätertruppen seien. De Gaulle übernehme für den Inhalt ihrer Sendungen keine Verantwortung. Gleichzeitig fordern die noch von General de Gaulle kontrollierten Sender die englische und amerikanische Regierung auf, die Führung Nordafrikas sobald als möglich in die Hände de Gaulles zu legen. Verräter unter sich!

Witke und die U-Boote

Stockholm, 25. November. (Via Bericht.) Selbst im Hauptquartier des General Eisenhower scheint man nun endgültig die Ansicht zu vertreten, daß die große „Siegespromenade“ vorbei ist und bald mit den schwersten Kämpfen zu rechnen sei. Eisenhower's Stellvertreter, General Clark, sagte Pressevertretern gegenüber: „Leider kann nicht gesagt werden, daß der endgültige Sieg sichergestellt wäre.“ In der englischen Presse aber geht man bereits einen Schritt weiter. Dort werden jetzt zum Teil Betrachtungen angestellt, die stark übertrieben pessimistisch klingen, die aber zeigen, wie sehr sich die Stimmung in England verändert. In der Londoner „Daily Mail“ beispielsweise stand ein Bericht, in dem klipp und klar erklärt wurde, daß, wenn nicht Tunesien bald in die Hände der Alliierten fälle, der ganze Kampf für die Alliierten und sich der Einsatz von derartig gewaltigen Truppen- und Kriegsmaterialmengen und vor allem der riesigen Tonnage kaum gelohnt habe.

Eine andere Frage, die mehr und mehr in den Vordergrund der öffentlichen Erörterungen tritt, ist die U-Boot-Gefahr. Hatte bereits am Mittwochmorgen die Londoner Regierung eine Erklärung veröffentlicht, die als „Auslassung unglücklicher Kreise“ deutlich die diesbezüglichen Sorgen der britischen Admiralität widerspiegelte, so war im Unterhaus am Mittwochmorgen die Fragezeit von zahlreichen Abgeordneten benutzt worden, um an den Ersten Lord der Admiralität eine ganze Reihe von zum Teil sehr peinlichen Anfragen über die Wirksamkeit der englisch-amerikanischen U-Boot-Abwehr zu richten. Dem Ersten Lord der Admiralität, Alexander, war es nicht möglich, eine klare und eindeutige Antwort zu geben. Er bemühte sich, kürzlich veröffentlichte Phantasieverlustziffern der deutschen U-Boote zu wiederholen, sondern erklärte lediglich, ein großer Teil von Sachverständigen, Wissenschaftlern und Fachleuten arbeite Tag und Nacht, um die Abwehr gegen die U-Boot-Gefahr zu organisieren und wirksam zu gestalten. Es werde ständig Kontakt gehalten mit den übrigen Alliierten, und alle nur denkbaren oder möglichen Maßnahmen würden getroffen, um sich der U-Boote zu erwehren. Die Erklärung Alexanders wird jedoch wenig Befriedigung im Unterhaus hervorrufen, wo man offensichtlich doch allmählich die Wahrheit über die Verluste der alliierten Handels- und Kriegsschiffe beim nordafrikanischen Abenteuer erfahren zu haben scheint.

Frankreich in der Krise

Von unserem Pariser Vertreter

Frankreich braucht einen starken Mann. Diese Erkenntnis hat sich in den letzten Wochen dem politisch-bewußten Franzosen ebenso aufgedrängt wie dem außenstehenden Beobachter. Frankreich braucht an seiner Spitze einen Staatsmann, der in den Stunden der Gefahr schnell und sicher die Entscheidungen fällt, die im Interesse des Landes von ihm gefordert werden. Das französische Volk braucht eine Führung, es fühlt, daß es selbst eine hilflose Masse ist, die nicht vermag, sich einem nationalen Instinkt folgend, auf ein gemeinsames Ziel einzustellen. In diesem Frankreich der Niederlage strebt alles auseinander; es möchte hart, zumindest energisch angefaßt werden. Deswegen begrüßt es, daß dem Regimentschef Laval umfassende Vollmachten erteilt wurden. Das Geschrei, das sich in früheren Zeiten erhob, wenn einem Staatsmann oder Politiker zuviel Machtvolle mit auf den Weg gegeben werden sollte, hat sich nicht eingelöst.

Es wäre indessen grundfalsch, aus solchen Beobachtungen zu schließen, in Frankreich hätte sich ein Umbruch des politischen Denkens vollzogen. Ein Volk, das 150 Jahre lang die Scheinbaren Sequenzen der französischen Revolution und sieben Jahrzehnte hindurch die Anarchie der parlamentarischen Demokratie über sich hat ergehen lassen, kann nicht in zwei Jahren umgewandelt werden und einem Mann, der fast diktatorische Machtvollkommenheit besitzt, in blinder Liebe folgen. Wenn das französische Volk heute eine autoritäre Führung hinnehmen will, so deshalb, weil es das dumpfe Bewußtsein hat, daß etwas geschehen muß; zu eigenen Reaktionen fehlt ihm die innere Kraft, es will angepaßt und gerettet werden. Dem parlamentarischen Regime traut es sich nicht nach, denn dieses System hat ihm den Krieg und die Niederlage beschert, deren Folgen es jetzt überwinden muß. Die Idee der „Nationalen Revolution“, die nach dem Waffensstillstand im Schwange war, wurde nie Wirklichkeit, weil sie, nach dem Ausbruch eines sehr ernsthaften französischen Zeitritters eine „Revolution ohne Revolutionäre“ blieb: das einzige Revolutionäre, oder was man so nennen kann, nämlich die Verräterung der Parolen, wurde von den Parlamentariern selbst beschlossen, da sie es für das Beste hielten, sich einzuweisen in die Vergeßlichkeit zurückzuziehen. Seitdem hat es keine zündende Parole gegeben. Als die Unterredung von Montoire bekannt wurde, sah man neue Hoffnungen schimmern. Die Lage veränderte sich jedoch bald wieder. Die Regierung sprach öfter als unbedingt notwendig von Zusammenarbeit mit Deutschland und machte insoweit ihre Abwärtspolitik, die, weil das französische Volk, hin- und hergeworfen zwischen der hauchdünnen Hoffnung, England könne doch noch gewinnen, und der inneren Überzeugung, daß Deutschland nach Lage der Dinge siegen muß und wird, jedes Vertrauen verlor. Es wandte den letzten Rest von Anteilnahme, zu dem es sich noch aufraffen konnte, dem Schwarzen Markt zu — und wurde nicht enttäuscht.

Ueberhaupt ist der Bauch mehr denn je zum Ausgangspunkt für die Betrachtung aller weltlichen Dinge geworden. Wie, wo und wann man auf und ohne Marlen essen könne, ist die beweisende Frage; wenn bei solchen Erörterungen der Rumpf ausgeglichen wird, der Krieg möge bald zu Ende sein, dann ist das nicht als politische Meinungsäußerung aufzufassen, sondern als Ausdruck der Befürchtung, die Vorräte des Schwarzhandels könnten vorzeitig zur Neige gehen. Wenn die Amerikaner die Küste Nordafrikas überfallen, dann reagiert der Schwarze Markt mit einer fünfzigprozentigen Steigerung des Kaffeepreises, um ihn dann nach dem ersten Schock wieder etwas fallen zu lassen. Der Geist aber, der lebendige französische Geist, der in der Geschichte so oft erleuchtet hat, reißt sich nicht. Nur wenige sind ihm nahe; sie beschäftigen die Wahrnehmung des unbereinigten Beobachters, daß siebzehn Jahre politischer Unschlüssigkeit auch zu einem Zerfall der geistigen Kräfte der Nation geführt haben. Die latente Arbeit und der Sinn für die Wirklichkeit scheinen nur wenigen erhalten geblieben zu sein. Es sind diejenigen, die sich schon frühzeitig, also vor der Entfesselung dieses Krieges, gegen das drohende Unheil gekämpft hatten. Sie sind ihrer nur eine Handvoll. Die anderen schlüpfen sich in das Reich der Illusionen, die Frankreich heute weniger denn je nützlich sein können. Die wenigen Hellseher wissen, daß Frankreichs Genesung nur aus Frankreich selbst kommen kann und daß es dazu einer gewaltigen Anstrengung bedarf. Sie haben erkannt, daß selbst wenn Deutschland den Krieg verliere, Frankreich dabei nichts zu gewinnen hätte; sie wissen auch, daß der Sieg Deutschlands ihnen nicht die Heilung der Schäden, sondern nur die Hilfe hierzu bringen wird.

Es sei zugegeben, daß Frankreichs Lage nach dem verlorenen Krieg schwierig ist; man soll aber nicht vergessen, daß sie noch schwieriger sein könnte und es auch wäre, wenn Deutschland in Compiègne kurzerhand den Stiefel herumgedreht hätte. Ein Teil der Schwierigkeiten hätte sich auch ohne verlorenen Krieg ergeben, weil das ganze Staatsgebäude viele Bruchstellen aufwies. Und schließlich hat ja nicht Deutschland den Krieg erklärt! Die Lage Frankreichs ist schwierig vor allem, weil sich jetzt besonders jetzt, daß es ihm seit der Katastrophe an einer klaren Führung seiner Politik gefehlt hat, der es anfänglich vielleicht noch widerwillig, später aber mehr und mehr doch gefolgt wäre. Das französische Volk ist gar nicht so sehr in seine Demokratie verliebt.

Nr. 278 -
Es wird durchgelesen
Betrieb lau
fahrarten
fahrzeuge
Schwebeb
gondelle
den Verkeh
hausen. De
sonst Mo
sch kaum ei
Polizei!
Jawohl,
ba, sperre
Richt in
sch das W
Durchfubr
nach Bumm
Ansonsten
als Abgang
gen unterw
estorte war
Es ist un
am Schweb
hat. Vorge
woch um 18
dritte Raggi
fannschaf
hat, dürfte
wischen zu
beteiligten,
in der Dm
nehmen zu
des Ver
Wegen
Behrmach
fort Ant
bei den F
be schädi
bene gese
Landrats
meinden.
Behrmach
lingen und
funden in
nach wie v
bis 12 Uhr.
Bei dies
hingewies
Behrmach
Hinterlieb
liegt. Sch
lung von
Kartoffeln
des Behr
Ein Streik
Cinen Ab
glicher der
ich ein A p
bortaler Hof
unternehmen
Zuolanten,
aufzugeben
fest und Am
jedem aufg
Niederen Er
darauf an,
stellen, wenn
gen in seine
berung zu
halten verla
liche Natur
und über we
in abgeant
on Autarkie
der Städte
benannt - d
anbreiten
Bändersman
mit dem W
hären W
die Grö
bannte und
Wille wecke
Reich
Am 25.
des Reich
Paul C m d
Supper
Jahre 1906
zunächst in
nach Ess
bericht.
Aus dem
der Saar e
Aufgaben.
Saarwirtsch
die deutsche
ordnung in
kommissari
rium, währ
förderung
Deutsche
im Herbst
hauptstätt
bereinigung
im Juli 19
der Defferr
Reichsbant
hauptstätt
gaben löste
Am 13.
auf Vorf
Reichsbant
glib des
selb liegt
Arbeitsf
ation sow
bes und d
Wann
Donnerstag
Freitag, 2
Mon
Aufgang 1

„Immer geheht, verfolgt, gejagt!“

Die Erlebnisse eines amerikanischen Seemannes

Genf, 26. November. „Shipper Hermann“ erinnert sich dessen noch ganz genau, es war Sonntag, der 13. September, 11.30 Uhr, als der deutsche Angriff einsetzte. Der Geleitzug hatte gerade die Höhe von Sizilien erreicht, so beginnt der Erlebnisbericht eines amerikanischen Seemannes, den die amerikanische Zeitschrift „Time“ veröffentlicht.

„Shipper Hermann“ hatte es nämlich, so führt das Blatt weiter aus, nach zwei Jahren fast, immer nur Tanker an der amerikanischen Küste zu fahren, und so ließ er sich für einen Sowjet-Geleitzug anheuern. Die Gefahren eines solchen Unternehmens standen ihm vor Augen, als an jenem Sonntag die Alarmglocken die Mannschaft auf ihre Posten rief. Der Himmel war leicht bewölkt und die Sicht gut. Von Horizont zu Horizont sah man Frachter, beladen mit Material für die Sowjets. Raum hatte Hermann diese Feststellung gemacht, da slog auch schon der erste Frachter, ein Sowjet-Schiff, in die Luft. Geleitzugschiffe eilten heran und nahmen in aller Hast die schiffbrüchige Besatzung an Bord. Während sich dieses abspielte, saß bereits ein weiteres Schiff in die eisige See, von einem Torpedo getroffen. Hermanns Schiff durfte nicht stoppen. Die Rettungsarbeiten blieben den Kriegsschiffen überlassen.

Aus den Wollen stiegen plötzlich, einem Schwarm Seemöven gleich, Torpedoflugzeuge auf den Geleitzug nieder. Sie griffen in Wäldern an. Zugleich hagelte es Bomben, von anderen Flugzeugen abgeworfen. Auch Hermanns Schiff blieb nicht verschont. Ein Torpedo traf den Maschinenraum und detonierte unter wahrer Höllenlärm. Das Schiff war verloren, doch gelang es Hermann, sich auf einen britischen Rast zu retten, der allerdings bereits mit überlebenden anderer Schiffe der verschiedenen Nationalitäten überladen war. Unter den sowjetischen Seeleuten befanden sich auch Frauen, die mit aller Mühe die Männer aufmuntern mußten.

Die Überfüllung wurde allmählich so groß, daß man gezwungen war, einen Teil der Schiffbrüchigen auf einen britischen Kreuzer umzuladen. Hier konnte man zum ersten Mal wieder Atem schöpfen,

doch auch das war nur von kurzer Dauer. „Erste Alarmglocken“, hieß es plötzlich im Schiffslautsprecher. An die Geretteten, die man in der Messe untergebracht hatte, erging die weitere Anweisung, sich, sobald das Schiff getroffen werden sollte, flach aufs Deck zu werfen. Jeder wußte, was nun die Glocke geschlagen hatte. Da kamen sie auch schon: 5, 17, 22, 30, 44 feindliche Torpedobomber auf einmal. Hermann hörte die Explosionen und spürte das Schiff in seinen Wanken erzittern. Die ganze Nacht hindurch hielt das so an. Dann führten auch noch U-Boote gegen den Rest des Geleitzuges an.

Immer geheht, verfolgt, gejagt, so schließt der Bericht der „Time“, ging es mühevoll weiter. Schließlich erreichte man jenseitige Gewässer. Aber auch da gab es keine Ruhe. Von der Geleitzugsflotte hatten bis dahin bereits viele Schiffe ihr Los auf dem Grunde des Eismeeress gefunden.

Was man von Cripps erwartet

Von unserer Berliner Schriftleitung

Man entsinnt sich noch der britischen Behauptungen vom Sommer, man habe die Flugzeugproduktion der Alliierten erreicht. Demnach könnte also eigentlich der Posten des Flugzeugbeschaffungsministers für Cripps nicht viel mehr als eine elegante Beschäftigung sein. Statt dessen sieht es ganz so aus, als wenn man ihm zunächst einmal die vielfachen Schwierigkeiten seiner neuen Aufgabe in sehr nachdrücklicher Form unter die Nase zu reiben und vielleicht auch schon von vornherein Belastungsmaterial für die spätere Zeit gegen ihn zu sammeln gedenkt. Jedenfalls weiß der Londoner Berichterstatter eines dänischen Blattes mitzuteilen, man sei sich in London darüber klar, daß die stärkste Steigerung der Flugzeugproduktion in zukünftigen Jahren London vor allem zur Bekämpfung der U-Boote als wichtigste Aufgabe angesehen werde, weil diese nach wie vor die ernsteste Gefahr bildeten. Dementprechend zählt das führende Londoner Industrieblatt „Financial News“ eine lange Liste von unerlässlichen Verbesserungen

in der Flugzeugproduktion auf, darunter Vereinfachung der Organisation, engere und bessere Verbindung zwischen Unternehmen und Arbeitern, Vereinfachung der allzu vielen Ebenen, Steigerung der Fabrikation von Ersatzteilen und so weiter.

Mit anderen Worten, dies alles wird neben der erheblichen Steigerung der gesamten Flugzeugproduktion von Herrn Cripps nun erwartet, eine Aufgabe, an der seine sämtlichen Vorgänger in diesem Amte bereits gescheitert sind. Die Dringlichkeit aller vorstehend aufgeführten Aufgaben wird eben, wie gesagt, besonders mit der U-Boot-Gefahr begründet, die gerade in den letzten Tagen ja von namhaften britischen Politikern in sehr beforworter Form unterstrichen worden ist. Wir erinnern an den Artikel Lord Winster in der „Times“, der davor warnte, in England eine U-Boot-Panik entstehen zu lassen, oder an den britischen Vorkämpfer in London, Lord Halifax, der dringend „vor übertriebenem Optimismus“ warnte, oder an den kanadischen Marineminister MacDonald, der darauf verwies, daß die U-Boote auf den atlantischen Geleitzugwegen trotz den Operationen im Nordafrika und im Gibraltar noch so zahlreich seien wie je.

Daß die englische Flugzeugproduktion mit der Erzeugung der Alliierten nicht auf gleichen Stand zu bringen ist, dürfte auch Herrn Cripps bekanntgeworden sein. Daß alle feindlichen Politiker und Militärs sich bisher vergeblich um die Eindämmung der U-Boot-Gefahr bemüht haben, weiß er ohnehin. Nun mag er sich in seinem Amtszimmer den Kopf darüber zerbrechen, warum ausgerechnet er, Sir Stafford Cripps, die unlösliche Doppelaufgabe erhielt, und er wird sich dann vielleicht nabelegende Gedanken über die Vergänglichkeit irdischen Glanzes machen.

Brasilien unter Roosevelts Befehl

Seine Schiffe werden USA-Hilfskreuzer

WS. Rom, 26. November. (Eig. Bericht.) Die Regierung von Washington hat angeordnet, daß die brasilianischen Schiffe von nun an als Hilfskreuzer für die USA zu dienen haben. Die brasilianischen Zeitungen beklagen sich darüber, daß dadurch der Warenaustausch zwischen USA und Brasilien noch schwieriger werde und daß Brasilien sich so binnen kurzem in derselben Lage wie Kolumbien befinden werde, wo seit einigen Monaten kein Schiff mehr in den Häfen eingetroffen sei.

Spaniens Vorgehen gegen Bürgerkriegsverbrecher. Der Staatschef General Franco verfügte in einem Dekret eine Vereinfachung für die Gerichtsverfahren gegen kommunistische und anarchistische Verbrecher, die Spanien in der Zeit des Bürgerkrieges heimlich hatten. Das Dekret bestimmt, daß sämtliche Bürgerkriegsverbrecher von den Militärbehörden abgeurteilt werden. Das Untersuchungsverfahren ist in militärische Hände gelegt, die in kürzester Frist die Tatbestände festzustellen und die sofortige Verurteilung vorzunehmen haben.

Sechs sowjetische Spione fanden, wie „Dags-posten“ meldet, am Mittwoch vor dem Stockholmer Gericht, darunter der Leiter des Stockholmer Büros des sowjetischen Geheimbüros, Eldorof. Das Urteil wird am 2. Dezember bekanntgegeben werden.

Das Ergebnis der Spinnstoff-Sammlung 1942

Das deutsche Volk fleidete zusätzlich über vier Millionen Arbeiter

Berlin, 26. November. In der Zeitschrift „Der Vierjahresplan“ äußert sich der Reichsbeauftragte für Altmaterialerfassung, Thomson, über „Altstoffwirtschaft in Europa“. Nach dem deutschen Muster einer schon sehr weitgehenden Altstoff-Erfassung zeichnen sich, so sagt er u. a., die Anfänge einer „europäischen Altstoff-Wirtschaft“ ab. Die europäischen Völker müssen im Kriege und auch im kommenden Aufbau einer europäischen Großraumwirtschaft mit den Rohstoffen sparsam umgehen, um sie bestmöglichst auszunutzen. Jede Alt- und Abfallstelle aber ist Rohstoff. Im neuen Deutschland nahm sich seit 1937 die Partei aktiv der Altmaterial-Erfassung an. Insgesamt waren schon in den zwei Vorkriegsjahren 562.000 Tonnen Schrott durch die verschiedenen Aktionen zusätzlich erfasst worden. Das entspricht der Menge, die 1937 vom Reich an Schrott eingeführt worden war. Im Kriege wurden neben vielen anderen Maßnahmen auf diesem Sektor insbesondere im Jahre 1940 die Schul-Altstoffsammlung vorbereitet. Sie erbrachte im Jahre 1941 und im 1. Halbjahr 1942 insgesamt 427.356 Tonnen wertvollen Altmaterials, was 4,82 Kilogramm je Einwohner bedeutet. Allein das im Jahre 1941 von den Schulen gesammelte Altmaterial füllte rund 30.000 Güterwagen.

Der Einsatz der Partei zu Stofaktionen während des Krieges nach der Metallspende von 1940 bei gautweise durchgeführten Altpapier-Sammlungen, bei der Reichs-Spinnstoff-Sammlung 1941, bei der Glas-Sammlung für die Wehrmacht und bei der Altleder- und Spinnstoff-Sammlung 1942, diese ganz besonders, hat den Beweis dafür erbracht, daß die Bedeutung der Altstoffe als kriegswichtige Rohstoffe den Volksgenossen allgemein klar geworden ist. Jede der beiden Spinnstoff-Sammlungen brachte eine Menge von Spinnstoffen, die der gesamten Verarbeitungsmenge des Jahres 1933 entspricht. Will man den Erfolg richtig bewerten, so darf man nicht übersehen, daß die Altleder- und Spinnstoff-Sammlung 1942 im dritten Kriegsjahr und während der Gültigkeit der dritten Reichsleiderkarte durchgeführt wurde. Dennoch wurde dank dem bewährten Opfergeist des deutschen Volkes eine so beachtliche Menge an brauchbaren Altstoffen für Männer und Frauen abgegeben, daß vier bis fünf Millionen zusätzlich eingesetzte Arbeitskräfte mit Arbeitskleidung versorgt werden konnten.

Die Auswertung der Sammlungen im Reich zeigt zugleich, was in den europäischen Volkswirtschaften noch an Altstoffen anfallen kann. Außer Deutschland hatte keine andere Volkswirtschaft vor dem Kriege eine geordnete Altstoffwirtschaft, die für den möglichst restlosen Kreislauf der Rohstoffe fortläufig sorgte. Bereits bisher beträgt der Wert der Altstoffe in der europäischen Wirtschaft, soweit sie schon erfasst wurden, 250 bis 300 Millionen RM. Dieser Wert kann bei einer derartigen Erfassung annähernd entsprechenden Ausweitung auf mindestens eine halbe Milliarde RM. angehoben werden. Der wirkliche Wert der aus den Altstoffen gewonnenen Rohstoffe aber ist

nach um ein Vielfaches höher. Der Reichsbeauftragte kommt zu dem Schluß, daß die volkswirtschaftliche Bedeutung der Altstoff-Wirtschaft nicht geringer sei als die der Braunkohlenwirtschaft und anderer großer Industrie- und Wirtschaftszweige.

Mehr Futtermittel - mehr Schweine

300.000 Jungsaunen werden zusätzlich eingefleht

Berlin, 26. November. Die Erwartung, daß die nächstjährige Ernte bereits erhöhte Erträge der Landwirtschaft in den neuen Ostgebieten bringt, berechtigt zu der Annahme, daß dann auch größere Futtermittel-Mengen für die Schweinefütterung zur Verfügung stehen als bisher. Es ist deshalb erforderlich, daß auch die entsprechende Anzahl von Ferkeln zum gegebenen Zeitpunkt vorhanden ist, die auf Mast gestellt werden können. Hierfür sind, wie vom Zeitungsdienst des Reichsministeriums mitgeteilt wird, jetzt die erforderlichen Voraussetzungen zu schaffen. Damit es möglich ist, den Bestand an Sauen durch Einflehen von Jungsaunen zu vergrößern, wird den Betrieben zusätzliches Futtergetreide freigegeben. Für jede Ferkelzucht ab 1. Februar 1943 abwärts, beträgt diese Getreidemenge fünf Zentner. Es wird erwartet, daß es gelingt, etwa 300.000 Jungsaunen in den Betrieben zusätzlich einzustellen. Unter Berücksichtigung der Abgänge würden dann aus jedem Ferkel und zwei Millionen Sauen mehr geschlachtet werden. Ein solcher Zugang von Schlachtschweinen wird benötigt, um die Fleischversorgung auch weiterhin sicherzustellen. Die zusätzliche Futterversorgung wird gerade auch den kleinen Schweinehalter, der oft nur eine Ferkelsau hielt, um sich aus dem Ferkelverkauf einen Nebenverdienst zu verschaffen, in den Stand setzen, die Wiederaufnahme oder Fortsetzung dieser Tradition zu erlauben.

Ab 1. Dezember „B. L. W.“

Berlin, 26. November. Der Reichsverkehrsminister hatte im Zuge der weiteren Klarstellung der noch für den Verkehr im Kriege zugelassenen Kraftfahrzeuge auch für die Befehlsfahrzeuge Vorschriften erlassen. Alle im Verkehr eingesetzten Befehlsfahrzeuge müssen jedoch auf der dem Lenker entgegengelegten Seite der Windschutzscheibe durch die Buchstaben „B. L. W.“ kenntlich gemacht werden. Zur Anbringung ist der Fahrer des Kraftfahrzeuges bis spätestens 1. Dezember 1942 verpflichtet, zu einem Termin also, der unmittelbar vor dem Ablauf steht. Die Buchstaben sind in schwarzer Blockdruck auf weißem Grund anzubringen und sollen 10 Zentimeter hoch sein. Die Kennzeichnung „B. L. W.“ bedarf keiner Abstemplung durch die Behörden.

Hauptverleger: Hans Christian Meyer, Verlag u. Druck: B. Straßer, Supertal-Verlag, Weisstraße 9.

Südländische Lieder in nordischen Wäldern

Deutsch-italienische Kameradschaft am Ladoga-See

RA. Wasser ist unser Element. Wasser — aber nicht jenes Gemeine aus Mergel, Humus und Regenflüssen, aus Fichtennadeln und fallenden Birkenblättern, in dem die Gesteine einsinken und aus dem sie Schritt für Schritt nur mühsam zu befreien sind, wenn man sich am Rande von Karrenwegen im finnischen Wald vorwärtsbewegt. Jedes Anheben des Fußes wird von einem Geräusch begleitet, ähnlich dem, das einem stramm sitzenden Korset folgt, den man aus einem Flaschenhals zieht. „Plop, plop“, quatscht man durch den Regen, der lautlos wie jartes Schleiergewebe die Atmosphäre erfüllt. Nur das Tropfen der auf Blatt- und Nadelwerk gesammelten Wasserfläuschen belebt die Stille. Da trifft querab an schwingend der Gesang eines südländischen italienischen Baritons das Ohr. Saffo singt. Und wenn Saffo singt, fällt bald auch Boni ein und zu Boni gesellt sich die Stimme Rebekas. Siegereich in diesem Sängerkreis der italienischen Naturstimmen bleibt der Bariton Saffos, der sich des weißen Schiffes bemächtigt hat, der sehnlichst die Arie aus Puccinis „Butterfly“. Ein zweistimmiger Bauernchor, der einer finnischen Einheit als Fahrpart für leibliche Bedürfnisse dient, bleibt stehen, der Ausrufer hat sein Ferkchen angehalten und lautet: „Kanis!“ — „Schön heißt das“, überlegt ein deutscher Matrose, der ebenfalls der schönen Stimme lauscht. Heute abend gibt es Kino im italienischen Lager. Der finnische Filmtrupp führt im Lager der italienischen Marine einen deutschen Lustspielfilm vor.

Vom naben Hafen her wird der Belcanto unterbrochen. Eine tröstliche Stimme deckt ihn zu. Die Motorenorgel der MAS, der italienischen Schnellboote am Ladogasee droht. Man ist da unten bei der täglichen Pflege der Boote. Da hallt ein Büchsenknall über das Wasser und noch einer. Im Ruderboot sind ein italienischer Matrose und ein deutscher Flieger bei der Entenjagd. Das gibt willkommene Abwechslung des Speisetzettels. Mittags sieht man die beiden dann über einem Häuschen glühender Holzasse den Spieß drehen, an dem die Ente steht. Achille dreht und Hans schmiert von Zeit zu Zeit mit einer Entenfeder Butter auf das brügelnde, dufende Geflügel. Das Gespräch der beiden ist originell. Achille radebrecht deutsch, Hans italienisch. Ein Austausch dieser Technik würde zu einem flüssigeren Ergebnis führen, aber die beiden wollen lernen.

Zwischen der Parade, in der die italienischen Offiziere liegen, und der italienischen Schreibstube gibt es einen „Waldpart“. Er ist fünf Meter lang und einen Meter breit. Seine Begrenzung markieren zwei bemooste, zerfallene Baumstübe, sein Blumenkranz ist Moos und sein besonderer Schmuck gelber Baumstamm. Umjant ist dieser „Park“ mit den runden Steinen, die man hier überall findet. „Kamerad!“ ruft jemand aus einem der zahlreichen Kappartionshäuschen, die sich hier im Wald unter und zwischen die ungeforstet

und wild wachsenden Tannen und Birken fucheln. Capo Caruso, ein italienischer Marine-Regiment, winkt mit einem Täßchen schwarzen Kaffees aus der Tür der „Villa Patienca“. — „Villa Patienca“, „Villa Roma“ an der „Riva dei Bruti“. Italien hat sich heimlich eingerichtet am „Lago di Ladoga“. Die Villen allerdings haben keine Marmorsäulenhallen wie in Neapel und Sorrent. Ein Gerüst aus Holzleiten, Holzstüben mit Papier unterlegt, das Holzgerüst mit besonders biden, eigens zu diesem Zweck hergestellten Platten aus Karton von innen und außen verkleidet, ein rundbauchiger Eisenofen auf Ziegelunterlage, Kojen, Tisch, Spinde und viele lächelnde Farbdrucke und Photos von zu Hause. — „Kamerad!“ — So ist man zu Gast in Italien bei einem Täßchen schwarzen Kaffees nach dem berühmten Rezept: Heiß wie die Hölle, schwarz wie der Teufel und süß wie die Liebe. Man ist gern zu Gast hier, und wenn man, zwei, dreimal kommt, ist man auch Freund mit den Männern, die man als tapfere Soldaten der königlichen Marine von manchen gemeinsam durchgeführten Aktionen gegen den Bolschewismus kennt. Das Wort „Kamerad“ erhält im Munde Italiens einen gewandelten Klang. Sie überreichen es lächelnd, wie ein altertümlicher Kavaller etwa einen Blumenkranz übergibt, mit einer kleinen Verbeugung innerbalb der ersten Silbe, mit ergeben amüsalen Betonung in der letzten. Es liegt darin etwas die Bereitschaft zu persönlicher Freundschaft beizufügen.

Während man in der Villa Patienca Erinnerungen an Neapel nachhängt, die aus Erzählungen der italienischen Kameraden immer wieder lebendig werden, klingt im Wald vor der Türe Saffos und Bonis Stimme in gewaltigem Duet. Sie schneiden Holz für das Wärmebedürfnis der Neapolitaner und Sizilianer und singen dazu „La Traviata“. „Sie lehren den Wald singen“, meint lachend einer unserer Gastgeber, und als wir unserer Bewunderung für die Vielfältigkeit ihres Repertoires Ausdruck geben, meinen unsere Freunde: „Vielfältig? — Sie singen ja nur die italienischen Arien.“ — Abends gibt es Kino. In der Holzbarade sitzen eng gedrängt die italienischen Matrosen in ihren grünen Uniformen mit den deutschen Marineoffizieren in Blau. Dazwischen Finnen und ein paar bildhübsche Lettas. Der Film ist alt und der Ton verflut mitunter, weil die Lichtmaschine zu schwach ist. Das macht nichts. Sieht man in die Gesichter der Zuschauer, so wandelt sich ihre Verschiedenartigkeit bald zu einem Ausdruck. Man erlebt gemeinsam etwas Schönes, etwas, das fern wie ein Märchen, erträumte Wirklichkeit ist. Solch ein ähnliches Leid wie Hilde Krabl besitzt auch Amadeos Frau in Turin, in solch einem Volkstheater wie der Filmstar sah die kleine Lotta vor Monaten in Sestini, und diese Musik hat der Matrosengefreite Hans während seines letzten Urlaubs in Berlin gehört. Um dabei glücklich zu sein, muß man die Worte nicht verstehen,

es ist kaum nötig, der Handlung zu folgen. Man ist für zwei Stunden mit den Augen auf Herien in die Erinnerung gegangen.

Nach Ende der Vorführung treten die Taschenlampen durch den Wald. Man sitzt noch ein wenig zusammen und bespricht die letzten Ereignisse. Wenn man dann ins eigene Quartier geht, ernen durch das Dämlicht die langgezogenen Anrufe der italienischen Wachen und in den Pausen meint man den wunderbaren Sang nochmals zu hören: „... und vom Horizont kommt ein Schiff, ein schneeweißes Schiff.“

Kriegsberichtler Harald Peter Gutherg.

Der Duce dankt tapferen Fliegern

Rom, 26. November. Der am 24. November durchgeführte Angriff italienischer Torpedoflugzeuge gegen einen feindlichen Geleitzug in den algerischen Gewässern gehört zweifellos zu den kühnsten und erfolgreichsten Aktionen, die die italienische Luftwaffe seit dem englisch-amerikanischen Überfall auf Französisch-Nordafrika gegen den feindlichen Nachschub durchgeführt hat. Die Aktion erfolgte in drei Wellen. Die erste Torpedoflugzeugstaffel unter dem Befehl von Major der Flieger Francesco Campello griff den Geleitzug um 13.30 Uhr etwa 10 Meilen nördlich von Bouarguen an. Ein offenbar als Truppentransporter dienender 2000-T-MZ-Djeandampfer erhielt zwei Torpedotreffer, gab sofort Schiffsseite und sank kurz darauf. Um 14.10 Uhr ging der zweite Verband unter dem Befehl von Fliegerhauptmann Zucca zum Angriff über,

wieder mit gutem Erfolg, denn ein 6000-T-MZ-Dampfer wurde getroffen und sank. Der dritte Angriff erfolgte um 14.40 Uhr unter dem Befehl von Oberleutnant der Flieger Setti und führte zur Zerstörung eines weiteren Dampfers mittlerer Tonnage.

Mit diesem neuen Erfolg hat allein die italienische Luftwaffe seit dem englisch-amerikanischen Überfall auf Französisch-Nordafrika 10 große Dampfer und zwei Kreuzer zerstört sowie 8 Dampfer und 4 Einheiten der feindlichen Kriegsmarine beschädigt.

Der Duce ließ dem Befehlshaber der Luftwaffe auf Sardinien und den Mannschaften der Torpedoflugzeuge, die an dem erfolgreichen Angriff teilgenommen haben, durch den Generalstabschef der italienischen Luftwaffe, General der Flieger, Fougier, seine Anerkennung aussprechen.

derverwendungs-Prozess verloren. Das Trocknen der
Felle muß möglichst in einem luftigen, aber nicht über-

Verwendungs-Prozess verloren. Das Trocknen der
Hesse muß möglichst in einem luftigen, aber nicht über-
hitzig saugenden Kasten vorgenommen werden.
Nachfolgend sachgemäße Trocknung und die Rantinsensibilisierung
an die annahmefähigsten Färbungen abzuleiern.
Außer den Färbungen kommen als Käufer noch die
Wollfärbereien und Rüstereien in Frage.
Bei tragenden Rüstungen erstellt das Rüstungs-
amt (Telephon 21 521, Nebenstelle 17) jede weitere Aus-
kunft.

Die Aussicht, Einteilen und Haushalten ermöglichen es auch im letzten Kriegsjahr den Hausfrauen, für das Weihnachtsfest Kuchen und Gebäck herzustellen. Damit nun auch alles gelingt, und die wertvollen Zutaten nicht durch Benützung unbefannter und vielfach unjünglicher Hausfrauen verloren gehen, hat die Reichsvereinigung der Hauswirtschaft des Deutschen Frauenvereins einige besonders günstige und wohlsmackende Rezepte in einem Flugblatt unter der Ueberschrift „Selbstgebäckediebstahl“ zusammengestellt. Dieses Flugblatt in Reichsvereinigung der Hauswirtschaft, 48 Kostenlos zu haben.

Was bei Erhalt der Steuerkarte zu beachten ist

derbelastungsmindestgrenze — allein oder in Verbindung mit anderen besonderen Belastungen — übersteigen, kann ein Abzug vom steuerpflichtigen Einkommen erfolgen. In den nachstehend aufgeführten Fällen können die Steuer-schuldner sogar ohne weiteres einen Betrag von M. 50.— monatlich für eine Auszubildende als außer-gewöhnliche Belastung vom steuerpflichtigen Einkommen abziehen, ohne daß also eine Überschreitung der Sonder-belastungsmindestgrenze vorzuliegen braucht. Diese Ver-günstigung können folgende Personengruppen in An-

des Wehrmachtsfürsorgeoffiziers Wuppertal

1. Welche Anträge sind an das Finanzamt zu richten?
Der Steuerpflichtige kann bei dem Finanzamt die Befreiung von Sonderausgaben, Werbungskosten und „besonderen Belastungen“ beantragen. In Höhe dieser Beiträge ist dann das Einkommen, lohnsteuerfrei. Die Sonderausgaben und Werbungskosten werden jedoch nur insoweit berücksichtigt, als sie zusammen den Betrag von RM. 39.— monatlich übersteigen.

Im Streifzug durch das sommerliche Dolomitenparadies
 In einem Abend durch das herrliche Genieße erleben die Mit-
 glieder der "Kamer" Seiten des "Dolomitenparadieses"
 in den Alpen. In der ersten Hälfte des Tages wird der
 bertaler Hofes. Mit Aufzugsinspektor Erwin Schönbach
 unternahmen sie einen Streifzug durch die Subalpinen
 Dolomiten, die mit ihren in wolkenumhüllter Schönheit
 aufragenden Bergen, jähren Felsabstürzen, der Lieblich-
 keit und Anmut der Talschneisen und über reichen Flora
 jedem aufgeschlossenen Alpenfreund als ein paradiesisches
 Fleckchen Erde gilt. Dem Rechner kam es nicht zu
 einem Aufenthalt, wurde jedoch in der ersten Hälfte
 seinen Wunsch nach einer interessanten Bergsteige-
 lung in seine Ausführungen einfließen, als vielmehr
 der Gesamtheit der landschaftlichen Struktur eine Söl-
 derung zu geben, die auf außerordentlich fessend zu ge-
 stalten verstand. Und aus diesem Wege durch die Ber-
 gliche Natur spürte er auch der historischen Vergangenheit
 und dem wechselvollen Gesicht von Land und Leute nach
 und über viele Zedaten seines Vortrages wertvolle
 in gedanklichen Betrachtungen der Vergangenheit
 in der Gegenwart, die auf die malerischen Gestaltung
 der Landschaften der Alpen und Bogen besonders
 genannt — den Kirchen, Klöstern, Burgen und Zöllneren
 anspredien. Es ist selbstverständlich, daß ein so froder
 Wandersmann überall auch seine Kamera aufbündete,
 mit dem Wunder der Farbenphotographie und feine
 lichen Bild für stimmungsvolle Motive die Landschaft
 und die Größe und Gewalt der Natur. Die Kamer
 baunte und so erst recht in diesem freien Wunsch
 der Natur und der Landschaft zu unternehmen.

Am 25. November 1942 vollendete das Mitglied des Reichsbanddirektoriums, Reichsbanddirektion Paul Emde, sein 60. Lebensjahr. Emde, der im Wuppertal-Warmen geboren ist, trat im Jahre 1906 zur Reichsbank über und arbeitete zunächst in Elberfeld. Von dort wurde er 1923 nach Essen und 1926 nach Saarbrücken versetzt.

Aus den Abwehrkämpfen an der Ruhr und an der Saar ergaben sich für ihn besondere wichtige Aufgaben. Er hat bei der Knüttelgliederung der Saarwirtschaft in vorderster Linie mitgewirkt und die deutschen Belange als Mitglied der Saar-Abordnung in Nom und Lafel gewahrt. Nach einer kommissarischen Tätigkeit beim Reichsbankdirektorium, während der er auf dem Gebiete der Exportförderung und der Außenhandelswirtschaft für die Deutsche Golddiskontbank arbeitete, wurde Emdin im Herbst 1936 mit der Leitung der Reichsbankhauptstelle Breslau betraut. Nach der Wiedervereinigung der Ostmark mit dem Reich wurde er im Juli 1938 mit dem Abschluß der Ueberleitung der Oesterreichischen Nationalbank in die Deutsche Reichsbank und mit der Leitung der Reichsbankhauptstelle Wien beauftragt. Auch diese Aufgaben löste er mit bestem Erfolg.

Am 13. Oktober 1939 bestellte ihn der Führer auf Vorschlag des Präsidenten der Deutschen Reichsbank, Reichsministers Dr. Funk, zum Mitglied des Reichsbankdirektoriums. Sein Arbeitsfeld liegt hier vorzugsweise auf den gerade im Kriege besonders wichtigen Gebieten der Organisation sowie der Rationalisierung des Bankverkehrs und des barackbloßen Zahlungsverkehrs.

Donnerstag, 26. Nov., Sonnenuntergang 16.34 Uhr
Freitag, 27. Nov., Sonnenaufgang 8.08 Uhr
Mondzeiten in der kommenden Nacht
Aufgang 19.43 Uhr, Unterg. nach Sonnenaufgang

Neue Termine für den Niederrhein-Fußball

Die Abwicklung der Hufbohr-Weißschliffarbeiten in den oben obersten Klassen des **NSKK-Bereichs** Niederbain hat sich bisher reibungslos vollzogen, zumal über die generelle Freistellung von zwei Sonntagen je Monat genügend Gelegenheit gegeben war und ist, die ausfallenden Besamungen wissend durch nachzuholen. Die Hufbohrarbeiten werden in der Regel am 1. und 3. Hufschliffstermin auf den gesamten Hufe mit dem Ablauf des kommenden Monats Dezember unter Dach und Fach gebracht sein. Der Terminplan für den Dezember lautet im einzelnen:

6. December:
 Vereinfachte: 24. Helfende Somborn -
 Daisburg 07. Daisburg 14. - 82. Ber. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831

13. Dezember:
Vereinsklasse: Rot-Weiß Oberhausen — EZS.
Ruppertal, Duisburg 48/99 — TuS. Helene Essen.
20. Dezember:
Vereinsklasse: Hamborn 07 — Duisburg 48/99,
Rot-Weiß Oberhausen — TuS. Helene Essen, VfL. Ven-
nath — Rot-Weiß Essen, EZS, Ruppertal — ZS.
Letzte Hamborn, EZS. Schwarz-Weiß — Union
Erbit.

Gruppe B: Gräfrath — VfR. Ohligs, Ruppertal
— Solingen 99/98, Solingen-Nord — Bayer. Feuerlösch-
verein.

Gruppe 7: Honsdorf – Germania Buppertal, Haderornswald – Schwarz-Weiß Buppertal, VfB Remscheid – Concordia Langensiefel – VfL 10 Remscheid, Blau-Gelb Buppertal – Cronenberg.

Der deutsche Sport im Dezember

Die Reichsführung des NSRL gibt die im Monat Dezember genehmigten nationalen und internationalen Veranstaltungen bekannt. Vom 4. bis 6. Dezember ist in der Deutschlandhalle in Berlin der dritte Dreiländerturnier der Amateurborder von Deutschland, Ungarn und Ungarn. Am 5. und 6. Dezember treffen zusätzlich die Schwimmerinnen von Berlin und Budapest in der Schwimmhalle der Stadtwerke in Berlin aufeinander. Am 11. und 12. Dezember findet in der Stadtstadthalle in Berlin ein Turnfest der Turnerinnen von Dornburg, Leipzig und Berlin statt.

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden ausgezeichnet:
Unteroffizier Paul Stachelhaus, Elberfeld
Obergefreiter Waldem. Müller, Cronenberg
Grenadier Egon Schmitt, Barmen
Schlie Kurt Schmitz, Sohn des Anstreicher-
meisters Hans Schmitz, Elberfeld, Kleins

wu.— Wer kennt den Täter? Zu dem bereits gemeldeten Diebstahl des Personenkraftwagens IV 28 949 in der Nacht zum 22. November wird nun mitgeteilt, daß der Wagen in Godesberg sichergestellt werden konnte. Als Täter kommen zwei junge Männer in Frage, von denen einer ca. 24 Jahre alt, 1,80 Meter groß und von schlanker Figur war, während der zweite Täter ca. 22 Jahre alt und 1,63—1,65 Meter groß ist. Der erstere hatte ein blaßes, schmales Gesicht, trug blassen Schnittputz und grauen Wintermantel (Nischgrätenmuster), der zweite hat ebenfalls ein schmales, blaßes Gesicht, trug dunklen Schnittputz und einen nicht näher beschriebenen Wintermantel. Angaben über die Täter erbittet nochmals die Kriminalpolizei im Polizeipräsidium, Adolf-Stiller-Str. 330, Zimmer 206, Fernruf 211 01. Nebenanschl. 832.

b.— **Auto gegen Straßenbahn.** In der Heltinghauser Straße fuhr ein Straßenbahnzug auf einen vor ihm fahrenden Personenkraftwagen auf und drückte diesen unter einen davor fahrenden Lastkraftwagen. Zwei Insassen des Personenkraftwagens wurden leicht verletzt. Der Personenkraftwagen wurde vollständig zertrümmert und mußte abgeschleppt werden. Der Motorwagen des Straßenbahnzuges wurde an der vorderen Plattform so stark beschädigt, daß er aus dem Verkehr gezogen werden mußte. Der Lastkraftwagen wurde nur leicht beschädigt und blieb fahrbereit.

e.— **Verlegte Mitbürger.** Herr S. Theis, Königsäshöfchen 6, wird morgen, Freitag, 85 Jahre alt. Er erfreut sich noch körperlicher und geistiger Frische. Das Geburtsstagskind ist ein treues Mitglied der Kameradschaft des ehem. Inf.-Regts. Nr. 17 (Graf Warfus), und es gehört zu den Seltenheiten, daß er die Feiern des 75., 100- und 125jährigen Bestehens dieses Regiments mitmachen konnte.

bo.— Im hohen Alter, Herr Wilhelm Peters, Bohmweiler Str. 104, kann am morgigen Freitag, 27. November, seinen 84. Geburtstag feiern. Er ist noch recht frisch und rüstig.

Am in der Reichsmeßstadt. Der sechste Länderkampf der deutschen und ungarischen Gerattürner wird am 12. Dezember in Budapest veranstaltet. Beim zweiten Geisportfest am 19. und 20. Dezember in Preshburg werden die Ziele der deutschen und slowakischen Gewerkschaften der Höhepunkt sein. Großer Gishochgewerkschaft der Woche vom 25. bis 27. Dezember im Berliner Sportplatz unter Teilnahme von Budapestern Mannschaften bevor.

Umtausch von Rentenbankscheinen

Es wird darauf hingewiesen, daß die durch Bekanntmachung der Deutschen Rentenbank vom 13. 8. 1942 aufgeführten Rentenbankscheine im Nennwert von 10, 50, 100, 500 und 1000 Reichsmark, die der Reichsbank am 1. 1. 1943 bis 15. Dezember 1942 gegen andere Rentenbankscheine, Reichsbanknoten oder Münzen umgetauscht werden können. An Stelle der eingezogenen Rentenbankscheine größerer Stückelung werden, wie seinerzeit im Zusammenhang mit der Bekanntmachung der Reichsbank in der Presse bekannt gemacht wurde, Rentenbankscheine in kleineren Abschnitten, insbesondere zu 1 und 2 Rentenmark, in Umlauf gesetzt, da der Zahlungsverkehr diese Zahlungsmittel vordringlich benötigt. Von den größeren Rentenbankscheinen waren nur noch geringe Beträge im Umlauf, so daß im Publikum bisweisen Zweifel auftauchten, ob diese Scheine noch gültig seien. Durch die Einziehung dieser Abschnitte erhält der Zahlungsmittelumlauf eine einheitlichere und übersichtlichere Gestaltung.

Der Leiter des Deutschen Handwerks der DAF, Reichsmeister Hans Sehnert, sprach auf einer Kieler Großversammlung des Handwerks am 2. 12. 1942 über das Handwerks. Die Pflicht zu Leistungen schließt das Recht jedes Einzelnen auf nationalsozialistische Betreuung in sich. Hinsichtlich der wünschenswertesten Betriebsgrößen bemerkte Sehnert, daß ebenso der große wie der kleine Handwerker ge-

den Jahresumsatz dieser fünf auf Höhe von 100 Kubi ein
zu 80 Prozent gedeckelt werden. Das für Quartieren teilweise
zu hohe Rubelbeträge zu erhalten worden sind, ist die
Einfüllungsstücken nun ermöglicht, bis zum 15. 12. auch
zusätzlich vorhandenen Rubel anzukaufen, die jedoch zum Er-
werb von „Ostarbeiter-Sparkarnen“ benutzt werden müssen.
Berliner Börsen. Am Donnerstag setzten die Aktienmärkte
in fester Haltung ein. Das Geschäft war nicht nennens-
wert lebhafter. Jedoch besteht nach wie vor die Neigung,
am kienbisest festzuhalten, so daß nur begrenztes Angebot
zu Lage der steigenden Kurse und dem damit verbundenen
einigen Werten, die den letzten Tagen rückläufig waren.
Am Montanmarkt stiegen Ver. Stahlwerke um 0,25, Rückene
um 0,12 Buderus um 0,37 und Mannesmann um 0,50 v. H.

Die Einberufung

Von Gitta von Cetto

Ja, nun war's also so weit! Das hatte Michael gesagt, als er gestern seine Einberufung erhalten hatte. Das selbe sagt er sich heute schon den ganzen Tag, immer wieder, immer wieder. Man bekommt diesen Satz überhaupt nicht mehr aus dem Kopf, obwohl es doch ein ganz sinnloser Satz ist. Er sagt nichts von all dem, was eigentlich gesagt werden mußte.

Sie spült das Geschirr. Michaels Tasse, denkt sie. Er nimmt immer so schrecklich viel Zucker in seinen Tee. Manchmal hatte es späte Bemerkungen gegeben: Du tust gerade so, als hätten wir keinen Krieg. Spar doch mit dem Zucker. Du verbrauchst fast unsere ganze Nation nur für dein Frühstück. ... Wie hat sie sich nur wegen des Zuckers so viele Monate erregen können? Lächerlich so was. Anderes kommt ihr in den Sinn, was seit gestern so unwichtig geworden ist, vorgestern war es doch ein Bestandteil der Stimmung gewesen, der guten oder schlechten. Die Agave zum Beispiel, auf Michaels Schreibtisch. Die Agave sollte doch Sonne haben. Und gerade auf Michaels Schreibtisch gab es ein fleckiges Sonnenlicht um die Mittagsstunde. Deshalb mußte die Pflanze dort stehen. Aber Michael war durchaus dagegen. Er, mit seiner herrlichen Unordnung auf seinem Schreibtisch, zu deren Entwürfung nur der Eingeweichte einen geheimen Schlüssel besaß, er rief sich an der Agave fortwährend. „Nimm den Befehl da weg, Liebste, ich bitte dich! Versöhne wenigstens meinen Schreibtisch mit deinen naturliebenden Trieben.“

„Anne, komm doch bitte endlich. Ich rufe schon seit zehn Minuten nach dir.“ Michaels Kopf erscheint in der Tür. Er hat seine Dienstmütze auf, diejenige, die er trägt, wenn Besuch da ist. Männer in seinem Alter, die noch nicht verheiratet sind und die etwa vermuten könnten, ein Ehemann sei weich, schlapp, ein Weibermacht. Deshalb ist er auch zu Anne immer etwas kurz angebunden.

Anne folgt ihm schweigend. Sie begrüßt den Freund, der gekommen war, um mit Michael noch einige ganz wichtige Fragen zu besprechen. Was Männer sich in einer solchen Stunde wohl so sagen haben? Ernste, gute, große Dinge. Dinge, über die zu sprechen es einer Frau nicht ziemte, weil eine Frau immer zu viel persönliche Meinung äußerte. „Ich“, hatte Anne zum Beispiel gestern gesagt, „verstehe nicht, warum sie dich gerade jetzt einberufen. Warum nicht erst im Frühjahr, wie es gebräuchlich ist?“ Ja, so kurzfristig war sie, so ich-hast. Der Freund war es nicht.

Anne hat ihre Hausschürze abgelegt und nun sitzt sie zwischen Thomas und Michael. Thomas hat, der seine Gesprächigkeit in Gegenwart von Frauen erst immer umständlich antworten muß, deutet auf den Blumenstrauß hin, der seit gestern auf Michaels Schreibtisch steht, die Unordnung und die Agave beschattend. „Haben Sie Geburtstag, gnädige Frau?“

„Nein.“ Anne ist rot geworden. Es sind die ganzen farbigen Karten, die sie gestern gekauft hat. Sie wirft einen Blick auf Michael. Wie der feinerne Gast sitzt er da, seine Miene ist noch dienstlicher als zuvor. Das reizt sie. Und schon ist es raus, das trotzige Geständnis, das — sie weiß es genau — Michael missfallen muß. „Ich habe die Karten dem Michael geschenkt zum Abschied.“

„Ach...“ In Thomas' vierseligem Gesicht steht ein großes, stummendes Staunen. Seit wann schenken denn Frauen Männern Blumen?

Michael räuspert sich. „Rindchen, willst du uns nicht endlich die Schnapsgläser bringen? Nicht wahr, Thomas, du bist doch einem Enzian nicht abgeneigt?“

„Ach, Michael, dummer, arg dummer Michael! Habe ich dich geärgert? Darf es denn nie jemand wissen, wie gern wir uns haben.“

Die beiden Männer sitzen allein bei ihren Schnapsen und ihren Gesprächen, die für Frauen zu hoch sind. Anne wischt im Nebenraum Staub. Vor ein paar Wochen hat Michael mit seiner Zigarette einen häßlichen Fleck in die schöne Mahagoni-Tischplatte gebrannt. Bisher hat sie sich immer über ihn geärgert. Ab heute, so fühlt sie, ist dieser schwarze Fleck ein kleines, intimes Denkmal, das der Alltag ihrem Mann gesetzt hat. Sie legt den Zeigefinger darauf und lächelt. Im Nebenraum hört man Thomas sprechen. Michael streut dazwischen von Zeit zu Zeit ein andächtiges „Ja, ich verstehe.“ Er, der sich jetzt rüht, weil das Kaiserland ihn gerufen hat, lauscht den Worten dessen, der schon draußen war. „Jetzt sah ich alles noch einmal kurz zusammen. Aufgepaßt.“ Thomas hat Kaiserntum angehängelt. „Du darfst also auf keinen Fall irgendwie auffallen, nicht angenehm und nicht unangenehm. Auffallen tut ein Rekrut nicht, das schied sich nicht für ihn, verstanden?“

„Ja, ich verstehe.“

„Jetzt läßt du dir das Haar so kurz wie möglich abmähnen, bevor du in der Kaiserrieche meldest. Denn sonst wirst du zwangsweise geschoren. Du kannst du mal erleben, wie ein Stoppelsoldat aussieht.“

„Ja, gewiß.“

„Also, dann versuch ein oberes Bett zu bekommen. Oben ist zwar die Luft etwas enger, weil der Mief, der in der Mannschafsstube nicht zu knapp ist, nach oben drückt. Dafür wirst jeder Schnideln seinen Affen auf das untere Bett, es ist immer unordentlich und jetzt außerdem am Rand immer die schwarzen Fußabdrücke von deinem Obermann, der es als Steigleiter benötigt, wenn er sich auf seinen Strohhalm schwingt. Ferner...“

„Soll ich euch ein paar Brötchen zurechtmachen?“ fragt Anne von nebenan. Da die Gespräche, die sie in schwindelnden Atmosphären wühlte, so irdisch sind, kann man doch getrost von Bröten sprechen.

„Nein, nein“, kommt Michaels Stimme ungebühlich zurück. „Wir haben zu sprechen.“

„Mit dem Spieß mußst du dich gut stellen. Dein Spieß ist dein Gott. Wenn du deinen Stahlhelm fährst, wähle dir einen, der dir etwas zu groß ist. Der drückt nicht so und man kann Papierstreifen in den Rand einlegen und man schneidet nicht so. Auch deine akademische Bildung macht noch lang keinen guten Rekruten aus dir. Verstanden?“

Als der Freund weg ist, paden Michael und Anne den kleinen Koffer. Jetzt ist es also so weit, jetzt wird sie eine Soldatenfrau. Ob das schön

gani-Tischplatte gebrannt. Bisher hat sie sich immer über ihn geärgert. Ab heute, so fühlt sie, ist dieser schwarze Fleck ein kleines, intimes Denkmal, das der Alltag ihrem Mann gesetzt hat. Sie legt den Zeigefinger darauf und lächelt. Im Nebenraum hört man Thomas sprechen. Michael streut dazwischen von Zeit zu Zeit ein andächtiges „Ja, ich verstehe.“ Er, der sich jetzt rüht, weil das Kaiserland ihn gerufen hat, lauscht den Worten dessen, der schon draußen war. „Jetzt sah ich alles noch einmal kurz zusammen. Aufgepaßt.“ Thomas hat Kaiserntum angehängelt. „Du darfst also auf keinen Fall irgendwie auffallen, nicht angenehm und nicht unangenehm. Auffallen tut ein Rekrut nicht, das schied sich nicht für ihn, verstanden?“

„Ja, ich verstehe.“

„Jetzt läßt du dir das Haar so kurz wie möglich abmähnen, bevor du in der Kaiserrieche meldest. Denn sonst wirst du zwangsweise geschoren. Du kannst du mal erleben, wie ein Stoppelsoldat aussieht.“

„Ja, gewiß.“

„Also, dann versuch ein oberes Bett zu bekommen. Oben ist zwar die Luft etwas enger, weil der Mief, der in der Mannschafsstube nicht zu knapp ist, nach oben drückt. Dafür wirst jeder Schnideln seinen Affen auf das untere Bett, es ist immer unordentlich und jetzt außerdem am Rand immer die schwarzen Fußabdrücke von deinem Obermann, der es als Steigleiter benötigt, wenn er sich auf seinen Strohhalm schwingt. Ferner...“

„Soll ich euch ein paar Brötchen zurechtmachen?“ fragt Anne von nebenan. Da die Gespräche, die sie in schwindelnden Atmosphären wühlte, so irdisch sind, kann man doch getrost von Bröten sprechen.

„Nein, nein“, kommt Michaels Stimme ungebühlich zurück. „Wir haben zu sprechen.“

„Mit dem Spieß mußst du dich gut stellen. Dein Spieß ist dein Gott. Wenn du deinen Stahlhelm fährst, wähle dir einen, der dir etwas zu groß ist. Der drückt nicht so und man kann Papierstreifen in den Rand einlegen und man schneidet nicht so. Auch deine akademische Bildung macht noch lang keinen guten Rekruten aus dir. Verstanden?“

Als der Freund weg ist, paden Michael und Anne den kleinen Koffer. Jetzt ist es also so weit, jetzt wird sie eine Soldatenfrau. Ob das schön

Peter Raabe 70 Jahre

Von Dr. Alfred Morgenroth, stellv. Geschäftsführer der Reichsmusikammer

Drei Einzelheiten aus seinem Leben kennzeichnen den Mann, dessen 70. Geburtstag die Reichsmusik am 27. November d. J. feiert. Als Peter Raabe nach dem Abitur aus seiner Vaterstadt Frankfurt/O. nach Berlin kam, um an der Hochschule für Musik die Kunst des Dirigierens zu erlernen, gab es hier noch keine Kapellmeisterklassen. Seine Kameraden mußten er das Hauptfach Komposition belegen, in dem er es auch zu Leistungen brachte, aus denen mancher andere den Glauben an eine kompositorische Berufung hergeleitet hätte. Raabe hingegen legte nach einigen Jahren die Notenfeder für immer beiseite, weil das Erlebnis einer Brahms-Symphonie ihn derartig überwältigt hatte, daß es ihm für seine Person vermissen vorkam, noch um einen eigenen kompositorischen Ausdruck zu ringen.

Als dann nach Jahrzehnten seine Dirigentenlaufbahn, die ihn in rasantem Aufstieg über Königsberg und Wuppertal an die Spitze der Weimarer Hofkapelle und zuletzt als Generalmusikdirektor nach Kassel geführt hatte, hier ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien, da entschloß sich der zwielingselstjährige eines Tages ebenso plötzlich, als seine Kameraden niederknieten. Und warum? Weil er nicht wollte, daß es auch von ihm einst heißen könnte: „Schade um den alten Peter Raabe, den hätten Sie noch in seiner Glanzzeit erleben sollen!“

Und schließlich aus jüngerer Zeit die dritte Episode: Als sein 70. Geburtstag in Sicht kam, trat ein Verleger an den Präsidenten der Reichsmusikammer heran und bat ihn um die Erlaubnis, eine Biographie über ihn herauszubringen. Dieser lehnte aber ab mit der Begründung, er sei zwar mittlerweile ein ziemlich bekannter Mann geworden, aber so berühmt sei er nun doch nicht, daß ihm schon zu Lebzeiten ein biographisches Denkmal errichtet werden müsse.

Das ist Peter Raabe, wie er lebt und ist, ein Mann, dem die Sache alles, die eigene Person wenig bedeutet, im Ernst und Humor gleich unbestechlich und jederzeit bereit, für seine Überzeugung einzustehen. Kein Wunder, wenn solche menschlichen Eigenschaften, verbunden mit einem feurigen künstlerischen Temperament und einer unbändigen Arbeitsenergie, ihrem Träger nicht allein Erfolge, sondern auch Anfechtungen eingetragen haben. Dem Kampf ist Peter Raabe niemals ausgewichen, vor allem, wo es galt, die ewigen Werte deutscher Kunst und Kultur vor Vernichtung und Zerstörung zu schützen. Die nationalsozialistische Kulturführung wußte, weshalb sie gerade ihm die berufsmäßige Verwaltung des deutschen Musiklebens anvertraute.

Seit 1935 verleiht Peter Raabe dieses verantwortungsschwere Amt, nicht vom Schreibtisch aus, sondern in enger Fühlung mit der Praxis, die er, wie kaum ein zweiter, in ihren vielfältigen Verzweigungen aus lebenslänglicher Erfahrung kennt. Als Dirigent, Kampfer, Organisator und Wegbereiter vieler kühner Vorhaben, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts als Lebensaufgabe eines Mannes galten, hat er sich um die deutsche Musik in jeder Hinsicht verdient gemacht. Und das, was er in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts als Lebensaufgabe eines Mannes galten, hat er sich um die deutsche Musik in jeder Hinsicht verdient gemacht.

Die beiden dankten. Der Vater genügt ihnen. Der Wirt ging gekränkt. Waren also nicht nur verdächtig, sondern auch noch geizig, die Frauenzimmer!

Der Leutnant von Rabenau hatte das Gespräch gehört. Eigentlich hatte er nichts essen wollen. Aber jetzt reizte ihn der Karpfen doch. Fisch aß er für sein Leben gern. Und sein junger Magen kummerte sich nicht um die Qualen des Herzens. Rabenau bestellte den Karpfen, wenn es auch einer für zwei Personen war.

Schon während die Frauen die Suppe aßen, hatte Rabenau bemerkt, daß die Junge nicht böse wäre, wenn er die höfliche Frage stellte, ob er den Damen Gesellschaft leisten dürfe. Dester und länger als nötig lag sie zu ihm herüber. Der junge, hochgewachsene Offizier mit dem merkwürdigen gepflegten und gepuderten Haarbeutel schien ihr zu gefallen. Immer häufiger hob sie die dunklen, ein wenig verschleierte Augen. Dann sagte die Alte etwas, und die Junge sentte gehorcht dem kunkelnden Blick.

Rabenau hatte der Karpfen geschmeckt, und eigentlich war es jetzt dumm, hier allein am Tisch zu sitzen. Mit dem Wiener Mädel war es doch vorbei. Zwar hatte sogar Andreas von Hadil, der doch sonst keine Gespenster sah, vor dem Abreiten zu ihm gesagt: „Nimm Er sich unterwegs vor den Weibern in acht! Sind davon mehr in feindlichem Sold, als wir denken.“ Aber warum sollten die beiden dort eigentlich Spioninnen sein? Würden sich doch wohl kaum in eine Festung wagen, wo jeder Paß zehnmal verlustriert und gewendet wurde, ehe man ihn in Ordnung befand. Auch hätten sie wohl sicher einen Namen genannt, wenn auch einen falschen. Aber wer waren sie bloß? Nach Frauenzimmern von Stand haben sie eigentlich aus. Aber man konnte sich da auch irren. Für Mutter und Tochter schien der Altersunterschied zu groß. Vielleicht war es eine hochgestellte Dame mit ihrem Jochen oder ihrer Gesellschaftlerin.

ist? Sie zweifelt daran, an allem zweifelt sie plötzlich seit gestern. Aber sie darf es ja nicht aussprechen. Michael würde das werden. Er liebt eine vernünftige, tapfere Frau, so eine, die zu sein sie sich ebenlich bemüht. Vor ist zum Heulen. Sie möchte sich an seinen Hals hängen und sagen: Ich kann dich einfach nicht weglassen, mein Michael. Michael pfeift und plötzlich pfeift sie mit. Nie pfeift sie für gewöhnlich, nur wenn sie Angst hat, wenn sie allein durch einen dunklen Wald geht oder auf dem 10-Meter-Sprungbrett steht. „Mir war's lieber, du kämst nicht mit zur Bahn“, wirft Michael hin.

„Wie du meinst, Michael.“

„Ich möchte dich lieber... zum Donnerwetter, wer hat denn da wieder meinen Schwammbeutel umgehängt?“

„Ich, Michael. Immer ich, das weißt du doch. Damit die Gummieinlage besser trocknet. Aber du hast vorhin etwas anderes begonnen. Was möchtest du lieber?“

„Ach so, richtig. Ich möchte dich lieber in Erinnerung rufen, wie du hier unter der Tür stehst. So wie jeden Morgen, weißt du.“

„Michael, wir haben so wenig miteinander gesprochen, findest du nicht auch? Und nur von wichtigen Dingen. Mir ist's, als sei das Beste noch ungesagt. Thomas hat uns eine ganze Stunde geholt.“

„Sie war aber von großer Bedeutung für mich.“

„Ach ja, das obere Bett und so weiter. Männer sind in gewissen Stunden so sachlich. Als der Junge zur Welt gekommen war, hatte Michael ihn kritisch betrachtet und gesagt: er sieht aus, als ob er einmal ein guter Rechner würde. Nicht, wie ich, wie niedrig... me in Sohn“ hatte er ausgerufen. Den guten Rechner hatte er in ihm entdeckt, das Ingenieurkind.“

„Das Wichtigste“, sagt Michael langsam, „ist zwischen uns schon oft genug besprochen worden. Komm her, meine alte Anne, wir haben uns sehr, sehr lieb.“

Und alle Menschen sollen es sehen. Jetzt wollen doch die dummen Tränen nicht mehr warten. Sie reißt ihre Nase an Michaels Schulter. „Darf ich nicht doch mit zur Bahn, Michael? Alle tun es, die Soldatenfrauen. Und alle Männer erlauben es. Und ein Rekrut soll doch nie auffallen. Darf ich?“

Er küßt sie auf den Mund und das heißt: Ja, Liebste, du darfst nicht nur, du sollst.

splitterte deutsche Musikland heute in Verantwortung vor Gott und Mensch einseitig ausgerichtet da, und die bis 1933 dem Verfall preisgegebene Musikstruktur der Nation ist auf herrliche Wiederherstellung, wofür ihr unermüdetes Bemühen inmitten des vierten Jahres jahres vor aller Welt Zeugnis ablegt. Mit dieser stolzen Entwicklung, wenn sie aus selbstverständlicher nicht das Werk eines einzelnen ist, wird der Name Peter Raabe für immer verbunden bleiben.

Alte Kammermusik

Geboten durch den Kreis Sched-Wenzinger

Unter jenen Künstler-Gemeinschaften, denen wir die Pflege der Kammer-Musik des 17. und 18. Jahrhunderts danken, zweier Jahrhunderte, die in der Geschichte der deutschen Tonkunst als unvergängliche Höhepunkte glänzen, nimmt der Kreis Sched-Wenzinger eine hervorragende Stelle ein. Auf ihren edlen Instrumenten aus den berühmten Werkstätten der Mittenwalder Geigenbauer Steiner und Klotz oder der tüchtigen Mailänder Familien Guadagnini, von Vialardi und Sprenger bieten sie die Werke der Großen des „Generalbass-Zeitalters“, das Johann Sebastian Bach gewaltig krönte.

Im Gelben Saal der Elberfelder Stadthalle hatte sich gestern wieder die getreue Hörer-Gemeinschaft eingefunden, ihrer Kunst zu lauschen. Sie wurde hingeführt zu vier Meisterwerken jener Epoche, die mit souveräner Weisheit, im vollkommenen Zusammenklang der Instrumente und in klassischer Reinheit der Tongebung gespielt wurden. Den Reigen eröffnete das unerhörliche Telemann Concerto für drei Violinen, Streicher und Generalbass aus der „Musique de Table“, 1733 in Hamburg geschrieben. Das dreifache Werk (Allegro — Largo — Vivace) erfreut durch die stilvolle Verflechtung der drei Geigenstimmen mit Streichern und Generalbass und ragt aus der Fülle der Schöpfungen Telemanns durch kunstvolle Stimmführung und durch bei aller Gelassenheit eingängige melodische Prägung hervor. In Vocherini's selten gehörtem Concerto für Flöte, Streicher und Continuo, einem durch beschwingte Lebendigkeit und „moderne“ Einzelführung überaus reichen Werk des Italiensers, offenbarte sich Professor Gustav Sched's hohe Kunst auf der Flöte, einem herrlichen Instrument aus der Hand Kriess, dem Flötenbauer des Großen Friedrich. Der Künstler meisterte die nicht geringen Schwierigkeiten besonders der lebhaften Stellen in überaus feiner Technik und brachte den blühenden Reichtum der Tonführung in zauberhafter Vollendung zu Gehör. Francesco Ceminiani's, des gleichfalls zu Lucca geborenen Landmannes Vocherini's Concerto grosso in e-moll fand die gleiche sorgfältige und ausgewogene Wiedergabe; zum besonderen Höhepunkt wurde das fröhliche Vivace. — Anstelle des Concerto für zwei Cembali, das infolge der kriegsbedingten Transport-Schwierigkeiten für das zweite Instrument nicht vorbedenken konnte, erklang dann als Höhepunkt Johann Sebastian Bach's großes Concerto d-moll für Cembalo, Streicher und Continuo. Fritz Reumeyer (Cembalo) gab der besonders in den beiden finalen Sätzen weit ausblühenden, unerhörten Polyphonie des herrlichen Werkes eindringliche Prägung und leitete das überströmende Figuren-Werk seines Parts bis zum letzten Ton langvoll aus. Die Streicher (Friedrich Wülfel, Hilde Schlüter-Suden, Hildegard Henrich, Gertrud Jürgens (Violinen), Dorothee Corman (Viola), Helma Vemmer (Violoncello) und der meisterliche Kontrabaß Fritz Lier) fügten den Klang ihrer Instrumente in beherrschter Fülle zu einem Ganzen, das an Tonreife, Veredlung und Ausdruck höchsten Wünschen genügte.

Als besonderen Dank für den herzlich gespendeten, über die Mägen verdienten Beifall boten die Künstler über das Programm hinaus das Menuett aus A. C. Bach's h-moll-Suite, in dem die Flöte Professor Sched's noch einmal triumphale hoher Meisterschaft feierte. Hans Chr. Meyer.

Der Ketzelmacher von Sankt Peterhan

Roman von Alfons v. Gribulka

Copyright by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart.

(32. Fortsetzung)

Das „Herr Baron“ hatten die beiden wohl gehört. Nach Wirtskart hatte er es auch lauter gesagt. Denn man sollte doch sehen, was für noble Gäste er habe. Die Alte sah interessiert herüber.

Rabenau trank. Es ärgerte ihn, daß er in seinem Schmerz bemerkte, daß die Junge ein allerliebsteres Persönchen war, mit einer schneeweißen Perle über der rosig schimmernden Stirn und einem blutroten, fein geschwungenen, ein bißchen spöttischen Mund.

Als der Wirt wiederkam und sah, daß die beiden noch die Suppe löffelten, trat er abermals an den Offizier heran und flüsterte besorgt: „Ob's nicht am Ende Spioninnen sind?“

Rabenau lachte: „Warum nicht gar, Wirt? Unwillkürlich warf er aber doch einen Blick auf die Ordnonanztafche, die neben ihm auf der Bank lag.“

Der Wirt begann zu schwätzen: „Erst voriges Jahr haben sie hier in Wismar zwei Spioninnen arreliert, Herr Leutnant. Zwar waren es dann keine. Aber immerhin: auf der Hut muß man sein.“

„Warum sollen denn dann gerade die beiden dort weilen sein?“

„Weil sie schon vor drei Stunden mit der Postkutsche angekommen sind — aus Wien, wie sie behaupten — und nicht ihre Namen sagen...“

Rabenau fiel es jetzt ein, daß er kurz vor Ostern mit seiner Stafette eine Postkutsche überholt hatte.

Der Kaiserwirt redete weiter: „Und Französisch parlieren sie auch die ganze Zeit. Das ist doch verdächtig. Will morgen doch lieber gleich zum Kommando gehen.“

„Zu Er das, Wirt! ... Uebrigens sag Er, logieren die Damen in „Höfischen Kaiser“?“

„Freilich, Herr Baron. Haben sogar die besten Zimmer belegt. Die Junge gleich neben dem

Serrn Leutnant, die Alte gegenüber an der Etage.“

Die Frauen waren mit der Suppe fertig. Dienstfertig ging der Wirt hinüber. Spioninnen pflegen Geld zu haben. Und Leute mit Geld muß ein Wirt gut bedienen, auch wenn sie morgen vielleicht schon im Rottel sitzen. Er dienerie und fragte, ob die Damen vielleicht vor dem Braten noch einen Karpfen wünschten. Ein prächtiges Stück, gerade recht für zwei Personen. Man habe ihn erst mittags in der March gefangen — an der Wasserbastei.

Die beiden dankten. Der Vater genügt ihnen. Der Wirt ging gekränkt. Waren also nicht nur verdächtig, sondern auch noch geizig, die Frauenzimmer!

Der Leutnant von Rabenau hatte das Gespräch gehört. Eigentlich hatte er nichts essen wollen. Aber jetzt reizte ihn der Karpfen doch. Fisch aß er für sein Leben gern. Und sein junger Magen kummerte sich nicht um die Qualen des Herzens. Rabenau bestellte den Karpfen, wenn es auch einer für zwei Personen war.

Schon während die Frauen die Suppe aßen, hatte Rabenau bemerkt, daß die Junge nicht böse wäre, wenn er die höfliche Frage stellte, ob er den Damen Gesellschaft leisten dürfe. Dester und länger als nötig lag sie zu ihm herüber. Der junge, hochgewachsene Offizier mit dem merkwürdigen gepflegten und gepuderten Haarbeutel schien ihr zu gefallen. Immer häufiger hob sie die dunklen, ein wenig verschleierte Augen. Dann sagte die Alte etwas, und die Junge sentte gehorcht dem kunkelnden Blick.

Rabenau hatte der Karpfen geschmeckt, und eigentlich war es jetzt dumm, hier allein am Tisch zu sitzen. Mit dem Wiener Mädel war es doch vorbei. Zwar hatte sogar Andreas von Hadil, der doch sonst keine Gespenster sah, vor dem Abreiten zu ihm gesagt: „Nimm Er sich unterwegs vor den Weibern in acht! Sind davon mehr in feindlichem Sold, als wir denken.“ Aber warum sollten die beiden dort eigentlich Spioninnen sein? Würden sich doch wohl kaum in eine Festung wagen, wo jeder Paß zehnmal verlustriert und gewendet wurde, ehe man ihn in Ordnung befand. Auch hätten sie wohl sicher einen Namen genannt, wenn auch einen falschen. Aber wer waren sie bloß? Nach Frauenzimmern von Stand haben sie eigentlich aus. Aber man konnte sich da auch irren. Für Mutter und Tochter schien der Altersunterschied zu groß. Vielleicht war es eine hochgestellte Dame mit ihrem Jochen oder ihrer Gesellschaftlerin.

Wieder ließ das Persönchen die Augen blitzen. Das war wohl die stumme Frage, ob er sich nicht zu ihnen setzen wollte.

Somit hätte der Leutnant von Rabenau diese Bekanntschaft auch nicht ausgeschlossen. Gerade im Krieg, wenn Tod und Leben Bruderschaft tranken, lodte das Abenteuer. Und das, was der Wirt von Spioninnen phantasierte, war ja doch nur Unfuss. Aber über tödliche der Schmerz die Stimme der Jugend.

Mit raschem Entschluß trant Rabenau sein Glas leer, nahm die Ordnonanztafche, erhob sich, verbeugte sich knapp vor den Frauen und trat in den Hof hinaus. Den enttäuschten, verwunderten Blick, der ihm folgte, sah er nicht mehr. Vor-sichtig den Pfützen ausweichend, ging er an der neben der Mistgrube stehenden, mit Koffern vollgepackten Postkutsche vorbei, deren Deichsel ihm den Weg verstellte, zum Stall hinüber, um nach seinen Leuten zu sehen.

Als er, begleitet von dem Korporal, der ihm mit der Laterne über den Hof leuchtete, wieder den Stall verließ, sah in der nur von einer Laterne schwach erleuchteten Torfahrt gerade ein Reiter ab. Rabenau hörte, wie er dem herbeieilenden Wirt zurief: „Kurier der allergnädigsten Kaiserin“, vom Pferde glitt, ihm etwas zu fragen schien und dann in die Kavaliersstube ging.

Das war für Rabenau ein Grund mehr, sie nicht noch einmal zu betreten. Er hatte keine Lust, sich mit dem Kurier, den er nicht kannte, an einen Tisch zu setzen.

Er trat durch die Torfahrt auf die nachtdunkle Gasse hinaus, in der nur manchmal ein hallender Schritt oder ein Degen auf dem Pflaster zu hören war. Langsam ging er an den schlafenden Domherrenhäusern, an der fürstlich-höflichen Residenz und an der Domkirche vorbei, deren gewaltiger Turm sich in die klare, kühlenföhlende Nacht verlor, bis zum Theresienhof. Dort fehrte er um, ging zum „Höfischen Kaiser“ zurück und stieg zu seinem Zimmer hinauf, das, wie der Wirt ihm gesagt hatte, neben der Stube des hübschen Persönchens lag.

Am gleichen Nachmittag, an dem die Stafette des Leutnants die Türe von Ostern aus noch regendampfbenden Kesseln und Hügeln vor sich auftauchen sah, nierte die schöne Elisabeth Brand zum vierten Male vor dem Marienbild. Wohl begriff sie, als sie auch diesmal vergebens wartete, daß die weiße, weiche Weitermanier nun schon seit Tagen nicht mehr vor der Domantorei leuchtete und wehte und auch der Burche nicht mehr erschien, daß der Geliebte nicht komme.

Aber immer noch wehrte sie sich gegen den doch schon so naheliegenden Gedanken, daß er mit Absicht fern geblieben. Auch daß er ohne ein Wort des Abschieds in den Krieg geritten sei, glaubte sie nicht. Es befiel sie vielmehr plötzlich die Angst, daß die Kaiserin den Leutnant wegen des Briefes mit Arrest bestraft oder am Ende gar auf den Spielberg gesetzt habe. Mit der Festung Spielberg bei Brünn war ja die Kaiserin rasch bei der Hand. Das wußte man doch. Und vielleicht war es wirklich ein Verbrechen gegen die Majestät, einen Liebesbrief unter die Begegnen einer Kaiserin zu legen. Wenn der Leutnant dieses Verbrechen auch nicht selbst begangen hatte, so war er, wie man aus dem Schreiben leicht zu ersehen vermochte, doch gleichsam der Anstifter.

Vielleicht war diese Angst aber auch nur ein letzter Damm, den Elisabeth Brand unbewußt vor ihrem verzagenden Herzen gegen die Erkenntnis aufrichtete, daß sie den Geliebten verloren habe. Denn so hart es auch war, wenn er wirklich auf dem Spielberg lag, so konnte doch ein Fußfall vor der Kaiserin, deren Zorn so jäh verging, wie er aufkammte, das Glück vielleicht noch einmal zurückführen, das aber für immer verloren schien, wenn der Geliebte aus freiem Willen nicht kam.

Weil aber im Leben so oft ein eingebildetes Unheil oder ein nur von der Phantasie gezeichnetes Leid nicht minder quälen als ein wirkliches, wurde es der Elisabeth Brand immer mehr zur Gewißheit, daß der Leutnant von Rabenau durch ihre Schuld in den Kasematten des Spielbergs verschwand.

Erst wollte sie wirklich zur Kaiserin gehen. Doch dann ließ sie es sein, weil sie doch selber sein reines Gewissen hatte und fürchtete, daß die Monarchin bei ihrem Anblick von neuem erjähre. So beschloß sie, sich nach einer Fürsprache umzu-sehen. Aber das war nicht so leicht. Wohl hatte ihr erst vor zwei Tagen der Herzog von Braun-schweig gesagt, daß sie auf ihn zählen könne. Doch der Brief an den Leutnant war ja nicht unter den Lebzeiten des Königs von Preußen geraten, bei dem der Herzog wohl etwas گفتen mochte, sondern in die Geburtsstunde der Kaiserin. Auf einen feindlichen Heerführer würde Maria Theresia nicht hören. Doch zu dem kleinen, freundlichen General wollte sie gehen, der ihr damals in der Hofburg leise gesagt hatte: „Wenn die Demoiselle einmal etwas braucht: Hadil, Feld-marschallleutnant Hadil ist mein Name...“ Gleich morgen wollte sie ihn bitten, daß er mit der Kaiserin rede. (Fortsetzung folgt.)

200
Große Erfa
Rom, 25.
Rehrmacht a
In der Zeit
beiden Seiten
Im Abich
Zeit. Italien
Epistire ab.
In den c
uniere Torpe
gegen einen
sed am p f
des d am p
en Dam p
angreifenden
von Major J
Gulippe
Setti, von
von Leutnant
Zwei unse
denen Einfä
punkte zurück
Ein unter
Mario Briga
die Neede vo
fürstlicher Ent
yodos. Der
Ein ander
Leutnant Alp
ping vor Cap
Verband ab.
herbeieit un
An späten
Trapani.
eine Weibhe
angehörige u
Garte 2
Berlin, 25
gen und sül
schweiften an
ten Infanter
zahl Panzer
fenders im I
Bierhand in
gungsfesteln
gebunden wa
In erbittert
dungen a n
gen wiederh
tine Verluste
Nach dem
suchen die L
den K a u m
zudehnen. D
hände, die an
gaben jedoch
ten den Reih
schweiften fil
lampfragen i
gerabwefrkan
wurden 24
Weitere hohe
erfolgreichen
Stellen
Bezirksleite
kraft, für un
Lebensorgani
führung der
erfolgreiche
u. Schulung
jüge: Gebalt,
provision u. B
gelacht. Anwa
forstlichen An
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter Kaiser
Lebensorgani
berischen A-C
Silberburgstra
Nach sude
stadt als d
hauptsächlich
Rührung des
schöne, feist
nicht gelacht
der Art und S
Gefolgshaft)
falls Gegenfä
erlebensfähig
Frankenstenn
berrern oder
ere Zeit in
ta waren, wo
Angebot mit
abzüriffen und
wünsche und
te abeten un
Wer suchen
unter

